

Verena Carl & Christiane Kolb



QUEERE KINDER

**Eine Orientierungshilfe
für Familien von
LGBTQIA+-Kindern
und -Jugendlichen**

BELTZ

Leseprobe aus Carl und Kolb, Queere Kinder,
ISBN 978-3-407-86768-1 © 2023 Beltz Verlag, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-86768-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-86768-1)

Inhalt

Einleitung 9

TEIL 1

WARUM FÜHLST DU SO ANDERS ALS ICH?

Seele, Pubertät und sexuelle Entwicklung 23

- * LGBT – wie? Elternfragen, Teenager-Emotionen 24
- * Worüber reden wir hier eigentlich?
Ein Glossar 28
- * Generation Q – eine Bestandsaufnahme 40
- * Körper, Kopf und Hormone: die Basics der
psychosexuellen Entwicklung 51
- * Familiengespräche oder: Komm raus, spielen! 64
- * »Eltern können dich tief verletzen« – Was sich Jugendliche
wünschen, was Expert*innen empfehlen 77
- * Welchen Einfluss haben wir Eltern auf die
psychosexuelle Entwicklung? 86
- * »Ich bin nicht homophob, ich fremdle nur« 96

TEIL 2

WOHER KOMMT DAS EIGENTLICH?

Körper, Geschlecht und sexuelle Vielfalt 113

- * »So kenne ich dich gar nicht!« Warum das Thema uns
so körperlich anfasst 114

- * Liegt das in den Genen? Das sagt die Wissenschaft über die biologischen Hintergründe von LGBTQIA+ **124**
- * Dieser Weg wird kein leichter sein - Transgeschlechtlichkeit als Herausforderung für alle **147**
- * Härte und Halbwissen - warum das Thema trans* zu erbitterten Diskussionen führt **160**

TEIL 3

WER SAGT, WAS NORMAL IST?

Queere Kinder und die Gesellschaft in Wandel und Widerstand 169

- * »Man spricht uns das Gefühl ab, diskriminiert zu werden« - warum wir nicht so weit sind, wie wir glauben **170**
- * Bleibt alles anders - Lust und Liebe im kulturellen Wandel **183**
- * Wer sagt es Oma? Lifehacks für Familien **193**
- * »Meine Familie sagte: Das ist Sünde!« - Lektionen von erwachsenen LGBTQIA+-Menschen **203**
- * Alles, was Recht ist - Sexualität im Wandel von Geschichte und Gesetzen **211**
- * Trendfarbe Regenbogen - Queerness und Jugendkultur **219**

Statt eines Nachworts: Lektionen einer Reise 238

- Danksagungen **244**
- Zum Weiterlesen **246**
- Beratung und Information **248**
- Quellen **252**

Teil 1

WARUM FÜHLST DU SO ANDERS ALS ICH?

**Seele, Pubertät und sexuelle
Entwicklung**



Familiengespräche oder: Komm raus, spielen!

Wenn ich, Verena, von meinen Kindern erzähle, eines queer, eines (zumindest Stand heute) cis und hetero, fragen mich Menschen manchmal: Wie war das mit dem Coming-out? Hat deine Tochter all ihren Mut zusammengenommen, euch zusammengetrommelt und sich offenbart? Wie alt war sie?

Ich finde es gar nicht so leicht, darauf eine Antwort zu geben, außer: Nein, es war eher keine spektakuläre Verkündung. Eher kleine Bemerkungen, die sie hier und da fallen ließ und auf die wir als Eltern, zugegeben, mal mehr, mal weniger ausführlich eingingen. Nicht, weil wir nicht wahrhaben wollten, dass eines unserer Kinder anders fühlt und liebt als die Mehrheit, mehr, weil wir dachten: Wie auch immer du dich gerade selbst bezeichnest, du wirst es schon auf Dauer für dich herausfinden. Hauptsache, du weißt, dass wir dich lieben, egal, wer und wie du bist, und dass du jederzeit deine Gedanken und Gefühle mit uns teilen kannst.

Ich dachte auch: So ein »richtiges« Coming-out, braucht es das heutzutage überhaupt noch? Ist es nicht eher so, dass man miteinander von klein auf im Gespräch ist oder wenigstens sein sollte und dabei auch Themen wie Sexualität und Geschlechterrollen vorkommen, sodass man sich auf einen gemeinsamen Stand bringt ohne Peinlichkeit, ohne Widerstand?

Ich klopfte mir also innerlich selbst auf die Schulter, weil ich die Entwicklung meines Kindes so wohlwollend und vorurteilsfrei begleitetete. Und merkte dabei nicht, dass mir möglicherweise einiges entging, weil ich so betont unaufgeregt und beinahe nebensächlich damit umging. Zum Teil aus dem Gefühl, keine große Sache aus etwas machen zu wollen, das einfach nur anders bei ihr lief, nicht schlech-

ter, nicht besser als bei mir 35 Jahre zuvor. Zum Teil, das weiß ich heute, weil ich dem Thema auch ein bisschen aus dem Weg ging (mehr dazu im Kapitel »Welchen Einfluss haben wir Eltern auf die psychosexuelle Entwicklung?« in Teil 1).

»Lieber genderneutral« - (m)ein non-binäres Kind erzählt

Bis ich mich dann vor einer Weile mit ihr zusammensetzte, um mal genauer nachzufragen, wie in einem der Interviews, das ich als Journalistin führe. Und dabei Erstaunliches erfuhr – angefangen bei einem Wort ...

*Wenn ich unser Gespräch aufschreibe, wie soll ich dich bezeichnen?
Am liebsten geschlechtsneutral.*

Das geht bei »Tochter« natürlich schlecht.

Von mir aus kannst du das schon sagen, es ist ja nicht falsch, aber Kind ist mir noch ein bisschen lieber.

Na ja, du bist 17, da kommt das noch hin. Aber mit 30 wirst du das nicht mehr wollen, oder?

Kann sein, aber im Moment stört es mich nicht.

Ich sage: Oder Tochter, mit Sternchen.*

Ja, das gefällt mir.

Dann erzähl doch mal: Wie würdest du deine Geschlechtszugehörigkeit beschreiben?

Ich bezeichne mich als genderfluid. An manchen Tagen fühle ich mich sehr männlich, an anderen recht weiblich, und manchmal könnte ich es schlicht nicht sagen. Das kann mal einen Monat so sein, mal eine Wo-

che, mal drei Tage. Aber dieses grundsätzliche Gefühl hält schon seit Jahren an. Ich benutze auch alle Pronomen – sie, er, they.

Darf ich auch noch fragen, ob du zurzeit verliebt bist?

Im Moment nicht, aber ich weiß, für wen ich romantische Gefühle haben kann. Ich kann mich in alle Geschlechter verlieben, habe aber eine Präferenz für biologisch weibliche Personen. Bisexuell trifft es wahrscheinlich am besten.

Es gibt Kitafotos, auf denen trägst du pinkfarbene Prinzessinnenkleider, später wolltest du kurze Haare und nur noch dunkelblaue Hoodies. Wann und wie hast du eigentlich zum ersten Mal gemerkt, dass etwas bei dir anders ist als bei deinen Freundinnen?

Das war in der Grundschule. Wenn wir in den Pausen Rollenspiele gemacht haben oder im Theaterkurs, habe ich immer den männlichen Part übernommen, auch weil die anderen Mädchen sich damit nicht wohlfühlten. Aber auch auf dem Spielplatz habe ich mir manchmal einen Spaß daraus gemacht, fremden Kindern zu erzählen, ich wäre ein Junge.

Echt? Wusste ich gar nicht! Aber ich glaube, das habe ich damals nicht richtig eingeordnet, dass du dich in der Jungenrolle so wohlfühlst. Ich war immer sehr beschäftigt damit, bei neuen Kontakten gleich klarzumachen, dass du zwar kurze Haare hast und gern Karohemden trägst, aber ein Mädchen bist. Sicher auch, weil mir das als Kind so ging: Als ich selbst wegen eines verunglückten Haarschnittes im Grundschulalter mal für eine Weile für einen Jungen gehalten wurde, in den 70ern, habe ich nämlich immer wütend protestiert. Dass du es genießen könntest, darauf kam ich gar nicht.

Ich hatte ja auch lang kein Wort dafür, wer und was ich bin. Bis ich mit 12 diesen Jugendroman gelesen habe, *Magnus Chase* von Rick Riordan.

dan. Da kommt eine Figur vor, deren Geschlecht sich von jetzt auf nachher immer wieder ändert. Das war so ein Aha-Erlebnis: Wow, da fühlt jemand wie ich.

Ich fand die vielen diversen Figuren bei Rick Riordan auch super, wir haben ja viel auf langen Fahrten die Hörbücher gemeinsam gehört. Ich dachte: Wie schön, das macht deinen jüngeren Bruder und dich zu toleranten Menschen! Bis du dann nebenbei solche Bemerkungen gemacht hast wie: Ich glaub, ich bin auch ein bisschen genderfluid. Ich gestehe, ich habe das anfänglich nicht ganz ernst genommen, fand es aber auch gut, dass du dich mit dem Thema auseinandersetzt.

Und ich fand es gut, dass ihr so offen dafür wart als Eltern. Es ist aber vor allem über das Internet auch einfacher geworden, Gleichgesinnte zu finden. In meiner Rick-Riordan-Phase mit 13 habe ich eine Messengergruppe gegründet mit anderen Fans, da waren extrem viele queere Jugendliche dabei.

Ich frage mich manchmal: Wenn du 30 Jahre früher geboren wärest, als ein Begriff wie genderfluid noch gar nicht in Gebrauch war, wärest du dann einfach eine burschikose Frau geworden, hättest dich auch als solche identifiziert?

Wahrscheinlich ja. Ich hätte wohl auch heterosexuelle Beziehungen geführt. Aber vielleicht hätte ich immer das Gefühl gehabt, irgendwas stimmt nicht ganz mit mir und meinem Leben.

Wie stellst du dir denn dein Leben später vor?

Ich möchte gerne Kinder, ob mit einem Partner oder einer Partnerin, dann eben mithilfe einer Samenspende. Aber ich würde ein Kind geschlechtsneutral anziehen und ihm von klein auf erklären, was biologisches Geschlecht ist und auch, dass es sich selbst identifizieren kann, wann und wie es will. Als Mädchen, als Junge, als nichtbinär.

Du hast als Kleinkind rosa Bodys getragen, weil ich es niedlich fand, und auch ziemlich begeistert mit Puppen gespielt. Hast du denn den Eindruck, du wurdest von uns in eine Geschlechterrolle gezwängt?

Gezwängt, das klingt ein bisschen brutal. Ich habe nicht gelitten, ich durfte das ja für mich herausfinden. Ich kann nachvollziehen, dass Eltern so etwas machen, Jungskleidung, Mädchenkleidung, gegenderter Spielzeug, weil bei den meisten ja Geschlecht und Identität übereinstimmen, wie bei Papa und dir. Aber für mich wäre das nichts.

Ich geb's zu, ich tu mich manchmal schwer damit. Aber das liegt an meiner Perspektive, weil mich da nichts einengt. Ich erlebe die binäre Geschlechterordnung nicht als Zwang, sondern fühle mich wohl in meiner Schublade als Frau. Ich mag die Unterschiede zwischen Männern und Frauen, völlig unabhängig von der Debatte, wie viel davon angeboren ist und wie viel anerzogen. Ich mag auch, dass die Liebe zu einer Tochter für mich eine andere Färbung hat als die zu einem Sohn.

Tja.

Jetzt mal in die Zukunft gedacht: Dürfte ich denn als Großmutter ein männliches Pronomen benutzen für ein Enkelkind mit Penis und ein weibliches für eines mit Vulva?

Käme darauf an, was mir dann wichtig ist und dem anderen Elternteil.

Aber durchziehen lässt sich die Neutralität doch ohnehin nicht - auf dem Standesamt, beim Kinderarzt, in der Kita ...

Also erstens mal arbeiten bis dahin ja auch eine andere Generation von Ärzt*innen und Erzieher*innen, die sicher eher nachvollziehen können, wenn Eltern sich wünschen, dass Kinder nicht gegendert werden. Aber wenn nicht, dann doch wenigstens Familie und Freund*innen.

Du hast natürlich recht, das ist meine Perspektive als mittelalte deutsche cis Frau, und in anderen Ländern ist da schon mehr im Gange – in Schweden ist geschlechtsneutrale Erziehung in der Kita seit 2015 so sehr Konsens, dass Kinder zum Teil sogar mit neutralen Pronomen angesprochen werden.²⁷ Was würdest du aus deiner Sicht sagen: Der gesellschaftliche Wandel ist da, aber er reicht noch nicht aus?

Auf jeden Fall, es gibt noch viele offene Punkte. Auch wenn ich später legal heiraten könnte, wen ich will. Menschen, die sich weder rein weiblich noch rein männlich definieren, kommen in Gesetzestexten nicht vor, es gibt keine offizielle Anrede für sie, es ist noch viel zu tun an Aufklärung und in der Sprache. Vor allem aber würde ich mir wünschen, dass jemand wie ich einfach ich sein kann und dabei als ganz normal gilt.

Mir hat das Gespräch mit meiner Tochter* – ich ergänze den Begriff schriftlich und in Gedanken ab jetzt mit Sternchen! – klargemacht: Erstens ist es eben doch nicht so einfach, quer zu Geschlechts- und Sexualitätsmustern zu leben, die von der Mehrheit vorgegeben werden. Zweitens ist ein Coming-out auch dann ein Prozess, wenn er liebevoll begleitet wird und Tochter, Sohn, Kind keine Angst haben muss, beschämt, nicht ernst genommen, unter Druck gesetzt zu werden oder Schlimmeres. Und drittens gibt es einen Unterschied zwischen dem inneren Erleben und dem, wie es nach außen getragen wird. Diese Diskrepanz hat auch einen Namen: Man spricht von »innerem« und »äußerem« Coming-out. Das erste benennt den Moment, an dem die Person selbst Klarheit hat, das zweite den Schritt, sich der Umwelt mitzuteilen.

Coming-out - und nun?

Dazu ein paar Fakten aus einer Broschüre des Deutschen Jugendinstituts (DJI) mit der bereits zitierten Studie von 2015²⁸. Möglich, dass

durch die gesellschaftliche Öffnung heute, einige Jahre später, einige Ergebnisse geringfügig anders ausfallen würden, wobei auf der anderen Seite des politischen Spektrums auch die wütende Gegenwehr größer geworden ist – aber als umfassende Datengrundlage ist die Untersuchung noch immer sehr aussagekräftig.

Die Autor*innen gehen auch auf die Frage ein, inwieweit ein Coming-out heute noch notwendig ist, und haben eine bedenkenswerte Antwort: »Ein Coming-out erleichtert LSBT*-Jugendlichen eine offene und selbstbestimmte Lebensführung. Damit ist ein Coming-out einerseits eine Strategie der Emanzipation, kann andererseits auch als normativer Bekenntniszwang gefordert werden. Dieses Dilemma, etwas zutiefst Persönliches – die eigene sexuelle und geschlechtliche Lebensweise – öffentlich zu machen, muss jede*r Jugendliche für sich selbst aushandeln. Das ist eine enorme Herausforderung.«

Das finde ich sehr nachvollziehbar. Eine junge lesbische Frau schreibt dazu auf *jetzt.de*, der Jugendseite der Süddeutschen Zeitung: »Bevor wir uns als queer outen, müssen wir erst einmal verstehen, dass wir es sind. (...) Menschen gelten als cis und hetero bis zum Beweis des Gegenteils, wir müssen uns wieder und wieder outen. Ich habe kaum Angst vor Anfeindungen oder Gewalt. Ich weiß, das ist ein Privileg als queere Person; es sollte keines sein. Wovor ich Angst habe, sind Menschen, die sagen, sie müssen das erst mal verarbeiten. Die mir vorwerfen, ich hätte es zu lang verheimlicht. Menschen, die behaupten, natürlich sei es in Ordnung, und die sich trotzdem Sorgen machen, wenn ihre Kinder in der Schule von Leuten wie mir hören.«²⁹

Da fühle ich mich erappt: Wie politisch das Private sein kann, hat mir auch mein eigenes Elterngespräch klargemacht. Zum einen wurde mir wieder klar, welch langen Weg wir schon hinter uns haben: Das Wort »Coming-out«, das heute so selbstverständlich ist,

wurde erst 1969 nach der sogenannten Stonewall-Revolve, bei der Homosexuelle und trans* Menschen in New York die Forderung nach einem diskriminierungsfreien Leben mit persönlicher Emanzipation verbanden, Teil des allgemeinen Sprachgebrauchs³⁰ – in diesem Jahr sind Christiane und ich geboren.

Zum anderen habe ich mir bisher noch nie Gedanken darüber gemacht, dass es mit einem einzelnen Coming-out allein nicht getan ist. Auch für meine Tochter*.

Die bereits zitierte, aktuelle Studie des DJI ergab dazu Folgendes:

- * Ein äußeres Coming-out ist auch heute nicht so easy und angstfrei, wie ich annahm. 73,9 Prozent der Befragten fürchten Ablehnung durch Freund*innen; 69,4 durch die eigene Familie; 66,1 Prozent fürchten sich vor verletzenden Bemerkungen und Blicken; 60,5 Prozent vor Problemen in Schule und am Ausbildungsplatz; 49,4 Prozent haben Angst, nicht ernst genommen zu werden. Weitere Ängste sind in geringerem Ausmaß: sexuelle oder körperliche Gewalt, Beleidigungen, Bestrafung und das Ende einer bestehenden Beziehung. Das erklärt, dass bei fast allen Jugendlichen mehrere Jahre zwischen Selbsterkenntnis und äußerer Offenheit stehen, bei trans* Menschen dauert es häufig deutlich länger als bei schwulen, lesbischen und bisexuellen.
- * Die Ängste sind nicht unbegründet: So berichten 63,5 Prozent aller Befragten, dass ihre Familie ihr Anderssein nicht ernst genommen hat; 47,1 Prozent sagen, dass ihre Identität absichtlich ignoriert wurde; 37,8 Prozent, dass ihre geschlechtliche oder sexuelle Orientierung nicht mitgedacht wurde. Sprach- und Hilflosigkeit sind also nach wie vor stark verbreitet, auch auf Elternseite.

- * Bei der sexuellen Orientierung vergehen zwischen innerem und äußerem Coming-out im Jugendalter rund 2 Jahre, im Durchschnitt eröffnen queere Jugendliche mit 16,9 Jahren ihre Orientierung. Bei trans* Mädchen oder Frauen liegen im Durchschnitt sogar 6,8 Jahre zwischen Selbsterkenntnis und dem Bekenntnis nach außen, bei trans* Jungen oder Männern sind es 4,1 Jahre, bei genderdiversen Jugendlichen 3,5 Jahre. Die Zahlen unterscheiden sich, weil das Outing der nicht erwarteten Geschlechtsidentität ungleich komplizierter ist. Der Schritt aus der äußerlich männlichen Identität in eine weibliche wird gesellschaftlich am wenigsten anerkannt.
- * Die wichtigsten Gründe, sich öffentlich zu machen, sind in allen Gruppen: »Ich wollte mit jemandem über meine Gefühle reden« und »Ich wollte mich nicht mehr verstellen müssen«. Etwa jede*r Vierte sagt aber auch: »Ich habe das Coming-out nicht geplant, es ist einfach so passiert.«

Wenn ich das lese, wird mir schwer ums Herz. Wie viel Mut muss meine Tochter* mir als Mutter gegenüber dann doch gefasst haben? Sicherlich kann ich noch etwas dazulernen über gelungene Kommunikation – und vielleicht Sie auch, liebe Leserin, Leser*in, oder lieber Leser.

Zuhören, nachfragen, respektvoll bleiben: ein Gesprächsleitfaden

Zuerst einmal: Wenn Sie dieses Buch lesen, suchen Sie vermutlich nach Antworten. Ihr Kind hat vielleicht ausgesprochen, dass es sich als queer versteht, in welche Richtung auch immer. Oder Sie meinen, etwas in die Richtung zu ahnen, aufgrund von Kleidung, Verhalten, Freundeskreis. Um der Sache näher zu kommen, hilft nur ei-

nes: nachfragen, um genauer zu erfahren, was unser Kind umtreibt. Dabei ahnen Sie es bereits: Das ist nicht leicht. Denn es gibt gute Fragen, die ein Gespräch öffnen, und solche, nach denen der Austausch sofort zu Ende ist, weil man (meistens unabsichtlich) falsch oder einfach ungeschickt gefragt hat. Dieser Gesprächsleitfaden soll Sie unterstützen. Er reflektiert, wie Sie gut fragen können, um dem Kind nahezukommen (ohne übergriffig zu sein).

Es ist eine Herausforderung. Für alle Seiten. Und gleich vorab: »Bist du dir überhaupt sicher?« ist keine gute Frage. Denn die erste Lektion, die wir Eltern lernen müssen, ist: Das Kind ist Expert*in der eigenen Gefühle. Die zweite Lektion ist: Wenn es sich uns ernsthaft anvertraut, hat das vorab viel emotionale Arbeit gekostet. Also tun wir gut daran, nicht all das infrage zu stellen. Außerdem: Sicherheit gibt es, wenn überhaupt, erst nach einem langen Suchprozess, Ausprobieren inklusive. Selbst wenn Jugendliche unsicher sind, können wir helfen, das auszuloten. Vorab zählt nicht der Zweifel, sondern das Ernstnehmen der Gefühle.

Vorher gut überlegen:

Hinweise zur Gesprächsvorbereitung

- **Lassen Sie sich Zeit.** Die Aussage, die das Kind gemacht hat, trifft die engsten Bezugspersonen meist emotional. Soll man da sofort nachhaken? Nein, Moment. Lassen Sie das sacken. Führen Sie sich vor Augen, dass es sich um ein Thema handelt, das langfristig bleiben kann. Emotionen werden sich verändern. Vermeiden Sie also ein vorschnelles inneres Urteil dazu. Vermeiden Sie, die Aussage zu bewerten und sofort einzuordnen. Herantasten ist angesagt.

Abwarten. Suchen Sie ein weiteres Gespräch dann, wenn Sie wirklich in der Lage sind, offen zuzuhören.

- **Den richtigen Augenblick finden.** Ideal für guten Austausch sind eher beiläufige Momente zu zweit (die man auch herbeiführen kann), beim Spaziergang, beim Kochen, auf einer Autofahrt. Bei diesen Tätigkeiten schaut man einander nicht ständig suchend und konfrontativ in die Augen, hat aber ein gemeinsames Ziel. Genau wie im Leben.

Das Kind in den Mittelpunkt stellen: Hinweise für das direkte Gespräch

1. **Leiten Sie ein mit Neugier.** Fragen Sie möglichst offen nach: »Du hast da etwas gesagt, und dazu möchte ich gerne mehr wissen. Ich möchte dich verstehen.«
2. **Lassen Sie sich die Gefühle erklären.** Wie immer bei Unterhaltungen: Zuhören und auf sich wirken lassen ist die erste und wichtigste (und schwierigste) Aufgabe.
3. **Lassen Sie die Aussagen stehen.** Vermeiden Sie ein Urteil, Beschönigung oder Welterklärung. Damit wäre das Gespräch zu Ende. Was wir tun oder sagen, wird nichts an den Gefühlen des Kindes ändern. Mit Negieren oder Bezweifeln können wir es nicht vor Erfahrungen und Entwicklungen bewahren, die wir befürchten.

- 4. Behalten Sie Ihre Gefühle für sich - fürs Erste.** Es ist sehr wahrscheinlich, dass in Ihnen Gefühle von Zweifel, Sorge, Enttäuschung, auch erwachsenes Besserwissen («Das kannst du noch nicht wissen») aufkommen. Doch die sollten Eltern zunächst bei sich behalten, sie sind bei der ersten Annäherung nicht hilfreich. Wir Großen lassen dem Kind erst einmal seinen geschützten Raum. Für unsere Gefühle suchen wir einen eigenen Schutzraum, in der Beratung, unter unseren Vertrauten. Wir können Fragen später artikulieren, wenn sie milder und handhabbarer und durchdachter sind. Aber nie als Vorwürfe.
- 5. Achten wir die Gefühlshoheit.** Wie bereits erwähnt ist unser Kind hier und jetzt Expert*in der eigenen Gefühle. Die sollten wir achten. Tatsächlich wissen wir vieles, was Kinder und Jugendliche nicht wissen. Aber nur sie wissen, was sie selbst fühlen, erleben und denken.
- 6. Fragen Sie neugierig nach.** Zeigt das Kind Gesprächsbereitschaft, können Sie offen nachfragen: »Erklärst du mir, woran du deine Gefühle zu Orientierung oder Identität erkennst? Kannst du mir ein paar Beispiele dafür geben? Ich brauche das, um das zu verstehen.« Und: »Wie lange bist du schon damit beschäftigt? Wie geht es dir damit?« Selbst wenn Sie Ungereimtheiten ausmachen, lassen Sie sie stehen. Persönliche Entwicklung braucht Zeit.
- 7. Fragen Sie, was das Kind braucht.** Braucht es Unterstützung? Oder sollen wir uns lieber im Hintergrund halten? Was wünscht es sich von uns?

- 8. Seien Sie nicht beleidigt.** Manchmal wird klar: Viele Leute sind eingeweiht, wir als Eltern erfahren es spät. Das schmerzt. Sie können aber davon ausgehen: Meist hat das Kind nicht mit uns gesprochen, nicht weil wir unwichtig sind, sondern gerade, weil wir wichtig sind. Denn für Kinder ist es lebenswichtig, wie die wichtigsten Bezugspersonen reagieren – auch wenn Kinder oft nicht zeigen (wollen), dass wir wichtig sind, weil sie sich abnabeln. Dass es sich outet, ist ein Vertrauensbeweis.

- 9. Steigen Sie nicht auf Provokationen ein,** Auch wenn Ihr Kind konfrontatives Verhalten zeigt: Bleiben Sie ruhig. Vielleicht gibt es Selbstzweifel und das Gefühl, allein und unverstanden zu sein im Kampf um die Identität.

- 10. Erzählen Sie von sich.** Das soll kein Riesengewicht bekommen und nicht anbiedernd wirken, Hauptperson ist das Sinn suchende Kind. Aber wenn Sie zeigen, dass auch Sie komplexe Phasen der Selbstsuche und Unsicherheit kennen, kann das guttun – mit Betonung auf: »Das war sicher anders als bei dir, aber auch bei mir war's nicht einfach.«

- 11. Zeigen Sie, wenn das Verstehen schwerfällt.** Das Kind hat Monate, vielleicht Jahre für die Erkenntnis gebraucht und dann noch mal eine Weile, um das uns gegenüber anzusprechen. Uns sind seine Gefühle fremd. Darum ist es ganz normal, dass Gefühle und Verarbeitung Zeit brauchen. Das versteht das Kind.

»Eltern können dich tief verletzen« – Was sich Jugendliche wünschen, was Expert*innen empfehlen

Wir möchten es genauer wissen: Wie fühlt es sich für junge Menschen an, die nicht zur sexuellen und geschlechtlichen Mehrheit gehören, sich zu behaupten – vor allem in der Familie? Dazu hat mich, Verena, mein Weg an einem Freitagabend nach Hamburg-Winterhude geführt, zu einem typischen 30er-Jahre-Backsteingebäude in der Nähe des Stadtparks.

Es könnte ein unscheinbares Stadtteilcafé sein, wären da nicht die Regenbogenflaggen im Schaufenster und über der Tür, die Aushänge mit Veranstaltungshinweisen, die Menschen aus dem gesamten Großraum Hamburg anziehen. Auf den zweiten Blick wird rasch klar: Willkommen ist hier grundsätzlich jede*r, in erster Linie ist dieser Ort aber ein Treffpunkt für alle, die sich unter dem großen bunten LGBTQIA+-Schirm wiederfinden – oder zumindest mit dem Gefühl und Gedanken spielen, dazuzugehören. Mehrmals pro Woche treffen sich hier Gruppen von Teenagern bis Twenty-Somethings, um sich unter fachlicher Leitung über ihre Erfahrungen und Gefühle auszutauschen, sich Rat und Hilfe zu suchen, aber auch, um mit ihrer Peergroup etwas zu trinken, Internet-Memes auszutauschen, über all das zu reden, was eben gerade wichtig ist im Leben: Schule, Eltern, Make-up, Lieblings-Streamer. Ein Ort, an dem sich keine*r erklären muss, ein Safe Space, für manche streckenweise eine Art Zuhause.

Der Mann, mit dem alles begann

Benannt ist das Hamburger Magnus-Hirschfeld-Centrum (MHC) nach dem Begründer der modernen Sexualmedizin, Magnus

Hirschfeld, der 1919 im Berliner Stadtteil Tiergarten das weltweit erste Institut für Sexualwissenschaften eröffnete. Damit wurde das damalige Berlin zum Gründungsort der Emanzipationsbewegung, der sexuellen Bürgerrechte, »ein Ort vitaler sexueller und geschlechtlicher Diversität«³¹. Denn auch wenn manche von Hirschfelds Ansichten heute als rückschrittlich gelten würden, waren sie für die damalige Zeit so progressiv, wie sie nur sein konnten. Als homosexueller, jüdischer Sozialdemokrat war Hirschfeld den neuen Machthabern ab den 30er-Jahren ein Dorn im Auge. Immer wieder wurde er Opfer nationalsozialistischer Hetzkampagnen, es gelang ihm jedoch, sich 1931 ins Exil abzusetzen. Nach einer Vortragsreihe in den USA betrat er nie wieder deutschen Boden und starb 1935 im Alter von 67 Jahren in Nizza.

Vermutlich hätte Hirschfeld einiges befremdlich gefunden, hätte er eine Zeitreise ins heutige Hamburg-Winterhude unternommen – aber mit den Gästen am MHC-Tresen hätte er sich sicherlich viel zu erzählen gehabt, nicht nur als Namensgeber.

Dresscode: Regenbogenfarben

Um halb sieben geht es im Café mit leicht abgerocktem Jugendzentrums-Charme schon hoch her, fast alle der praktischen Resopaltische sind besetzt. Zu 80er-Jahre-Pop von David Bowie und den Weather Girls wird an der Bar gelacht, die Barperson trägt kunstvoll manikürte Nägel. Köpfe beugen sich über Handyvideos. Der Dresscode: je bunter, desto besser. Kunstvolle Frisuren in allen Regenbogenfarben, dazu Baggy pants, Doc Martens, Hoodies. Geschlechtsstatus: fluide. Von den wenigsten lässt sich hier auf den ersten Blick sagen, was in ihrer Geburtsurkunde steht, Mädchen oder Junge, und schon gar nicht, wie sie sich – Stand heute – selbst empfinden.

Eine Mutter mit einem jungen Teenager – Kurzhaarschnitt, Skatershirt – bestellt Pommies, die beiden sind zum Treffen für trans*

Jugendliche gekommen, einer Gruppe, in der sich alle zwei Monate auch Mütter, Väter, Pädagog*innen und andere Bezugspersonen anschließen dürfen, die mehr erfahren möchten und sich austauschen: Wie geht es euch mit uns und eurem Umfeld? Wie geht es uns mit euch? Wie können wir einander besser verstehen und euch unterstützen?

Heute darf ich dabei sein, um mir einen Eindruck zu verschaffen, zuzuhören, Fragen zu stellen. Eingeladen hat mich der Koordinator für die Jugendarbeit, der Sozialpädagoge Michael Schilf. So steht es in seinem Ausweis, aber diesen Namen benutzt hier keiner: Als »Schilfi« verschickt er seine E-Mails, so nennen ihn die Jugendlichen, und so steht es auf dem Namensschild an seinem Hemd. Seit mehreren Jahrzehnten ist er schon im MHC dabei, eine freundliche Vaterfigur, mit lichtem Haupthaar, Strickjacke und bequemen Schuhen ein Bild von einer verlässlichen Vertrauensperson.

»Schon vor 15 Jahren hatte eine Praktikantin die Idee zur Jugendgruppe *trans* normal*, die daraufhin auch gestartet wurde. Aber vor allem in den letzten sieben, acht Jahren fällt uns massiv auf, dass das Thema *trans** an Bedeutung zunimmt«, erzählt er bei einer Apfelschorle, »deshalb haben wir auch neue Beratungsangebote geschaffen. Dabei ist uns aber wichtig, auch schwule, lesbische und bisexuelle Jugendliche nicht aus den Augen zu verlieren.« Denn auch für die ist es nicht selbstverständlich, dass sie mit der Familie, in der Schule, mit Freund*innen offen über ihre Gefühle sprechen können. Schilfi kann viel erzählen über die Not junger Geflüchteter, nicht etwa nur aus dem arabischen Raum, darauf legt er Wert. Auch in osteuropäischen Herkunftsländern sei es oft sehr schwer, zur eigenen queeren Identität zu stehen, ohne Diskriminierung oder sogar Gewalt zu erfahren.

Und nicht einmal so weit muss man gehen, um zu hören, dass elterliche Unterstützung nicht selbstverständlich ist. Ich komme mit